Marcel Lepper

Goethes Euphrat

Philologie und Politik im »West-östlichen Divan«

Wallstein

Marcel Lepper
Goethes Euphrat

Kleine Schriften zur literarischen
Ästhetik und Hermeneutik
Bd. 8

Herausgegeben von
Wolfgang Braungart | Joachim Jacob

Marcel Lepper

Goethes Euphrat

Philologie und Politik im ›West-östlichen Divan‹

Wallstein Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2016
www.wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Aldus
Umschlag: Susanne Gerhards, Düsseldorf
ISBN (Print) 978-3-8353-1906-6
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4000-8

Inhalt

1. Problem 7
Leichtigkeit 13
In den Euphrat greifen 17
Welcher Orient? 25
Zum Verfahren 27

2. Grammatisch-rhetorischer Ansatz 36
Exkurs 1: Antithesen, ästhetisch 38
Exkurs 2: Antithesen, literaturhistorisch 41
Exkurs 3: Antithesen, politisch 45
Asymmetrie und Chiasmus 49
Präteritum und Futur 53

3. Historisch-lexikalischer Ansatz 57
Lied 57
Euphrat 1815 62
Genesis 2,7-14 67
Niebuhr in Basra 71
Palmyra 78
Der Doge von Venedig 83
Der Grieche 89

4. Textgenetisch-werkbiographischer Ansatz 95
Krieg und Nachkriegszeit 97
Klassik und Romantik, revisited 101
Datierungsfrage 102
Goethe in der Bibliothek 112

5. Intertextueller Ansatz 115
Indische Legende 117
Goethes Kallimachos 122
Wielands Horaz 128
Emblemas morales 133

6. Weltliteratur 139
Schmutziger Strom 139
Philologischer Ernst 143
Deutung – und kein Ende 145

Abbildungsnachweise 148
Siglen 149

1. Problem

Kernaufgabe der Philologien ist der Umgang mit schwierigen Texten, die kritisch ausgerüstete Arbeit an der Interpretation. Interpretation wird dann zu einer bemerkenswerten Angelegenheit, wenn sich zeigt, dass über sie gestritten werden kann; wenn sie sich aus der geschäftsmäßigen Stellenkommentierung kanonischer Texte vorwagt, im Anschein der Selbstverständlichkeit die Schwierigkeit erkennt und nachfragt.[1] Wenn hier von philologischer Vorgehensweise die Rede ist, dann liegt darin kein historistischer Rückgriff auf eine längst untergegangene Fachwelt des 19. Jahrhunderts. Vielmehr geht es mir um eine Arbeitsweise, die beim einzelnen Wort mehrfach – grammatisch, kritisch, hermeneutisch – ansetzt und die, ästhetische Fragen nicht ausblendend, im Kern literaturwissenschaftlicher Praktiken steht.[2]

Die Fokussierung auf schwierige Texte ist nicht unumstritten. Bis in die Gegenwart wirkt der Einwand aus Emil Staigers *Kunst der Interpretation* (1955) nach, demzufolge eine solche Präferenz auf das Bedürfnis der Interpreten zurückgehe, sich nicht dem »eigentlich Dichterischen« auszusetzen und sich stattdessen auf die Vorläufigkeit des Kommentars zurückzuziehen.[3] Zugleich hat sich erwiesen, dass die Gedichte, die Staiger aus diesem Grund als besonders »leichte« Textgrundlage aus-

1 Vgl. zur Rehabilitierung der Stellenarbeit: Wolfgang Braungart, Joachim Jacob: Stellen, schöne Stellen. Oder: Wo das Verstehen beginnt. Göttingen 2012 (= Kleine Schriften zur literarischen Ästhetik und Hermeneutik 1), insbesondere S. 17-23; 66-74; Eva Geulen: Stellen-Lese. In: Modern Language Notes 116 (2001), H. 3, S. 475-501.

2 Vgl. Marcel Lepper: Philologie. Zur Einführung. Hamburg 2012, S. 92-111; für Recherchen im Zuge der Goethe-Studie danke ich Philip Adolphs, David Brehm, Sebastian Klinger und Anna Hotz.

3 Emil Staiger: Die Kunst der Interpretation [1955]. München 1971, S. 9.

West = oestlicher

Divan.

von

Goethe.

Stuttgard,

in der Cottaischen Buchhandlung

1819.

Abb. 1: West-oestlicher Divan von Goethe. Stuttgart: Cotta, 1819. Titel.

24

Lied und Gebilde.

Mag der Grieche seinen Thon
Zu Gestalten drücken,
An der eignen Hände Sohn
Steigern sein Entzücken;

Aber uns ist wonnereich
In den Euphrat greifen,
Und im flüſsgen Element
Hin und wieder schweifen.

Löscht ich so der Seele Brand
Lied es wird erschallen;
Schöpft des Dichters reine Hand
Wasser wird sich ballen.

Abb. 2: West-oestlicher Divan von Goethe. Stuttgart: Cotta, 1819.
S. 24: Lied und Gebilde.

wählte, keineswegs, wie behauptet, im Wortlaut für den verständlich wären, der die Sprache beherrscht, und darum als kommentarunbedürftig gelten dürften.[4]

Die philologische Untersuchung an einem einzigen Gedicht, die im Folgenden versucht werden soll, übt die oben beschriebene philologische Tätigkeit aus: Sie geht (mit Friedrich Schleiermacher) von der grundsätzlichen Kritik- und Interpretationsbedürftigkeit von Texten aus und wählt einen Text mit überdurchschnittlich hohem Bedarf, *nicht* um ästhetischen Fragen auszuweichen, sondern um diese Fragen aus dem Anschein rezeptiver Freiheit zurückzuführen in die politische, auch methodische Situation, in der sie stehen. Der Versuch setzt bei Goethes Gedicht »Lied und Gebilde« *(Abb. 2)* aus dem *West-östlichen Divan* an, genauer bei der bislang als unproblematisch eingeschätzten Euphrat-Stelle. Anknüpfen kann er an die Orientalismus-Diskussionen in der philologischen Forschung der vergangenen Jahre.[5]

Gegen Max Kommerells, Ernst Beutlers und Emil Staigers bis heute nachwirkenden Auslegungen von »Lied und Gebilde« wendet sich ein Ansatz, der bei Bruno Snell anregende Beobachtungen und bei Leo Spitzer Elemente einer Arbeitsweise findet, die an Aktualität nichts eingebüßt haben. Die Interpretation von »Lied und Gebilde« rekonstruiert Gedicht und Deutungsgeschichte *against the grain*: Sie setzt dort ein, wo sie stolpert – und sich wundert, dass lange Zeit zu schnell über eine Stelle hinweggelesen wurde. Während Emil Staiger es sich 1959 zu

4 Staiger wählt exemplarisch als vermeintlich »›leichte[n]‹ Text« Mörikes Gedicht »Auf eine Lampe«: »Diese Verse bedürfen keines Kommentars. Wer Deutsch kann, erfaßt den Wortlaut des Textes«; ebd., S. 9.

5 Vgl. Todd Kontje: German Orientalisms. Ann Arbor 2004; Andrea Polaschegg: Der andere Orientalismus: Regeln deutsch-morgenländischer Imagination im 19. Jahrhundert. Berlin/New York 2005 (= Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 35 (269)); Suzanne Marchand: German Orientalism in the Age of Empire. Cambridge 2009; Markus Messling: Gebeugter Geist. Rassismus und Erkenntnis in der modernen europäischen Philologie. Göttingen 2016 (= Philologien: Theorie – Praxis – Geschichte, Bd. 3).

leicht machte, als er behauptete, man dürfe die Wasserverse in »Lied und Gebilde« nicht »allzu wörtlich nehmen«, setzt die vorliegende Interpretation auf die Genauig- und Wörtlichkeit und enthält sich ungeduldiger, poetologischer Gesamtdeutungen.[6]

Sie beginnt mit der grammatischen Struktur und der philologischen Arbeit am Wörterbuch, überprüft ältere und neuere Interpretationsansätze; sie dehnt die Spielräume der philologischen Erkenntnis behutsam aus und evaluiert gefundene Ansätze sorgfältig an ihrem literarischen und literaturwissenschaftlichen Korpus. Sie geht nicht von ideengeschichtlichen Grundlagen zum Text, sondern umgekehrt vom fraglichen Wort zu politischen Konflikten und poetologischen Programmen. Mit jedem Durchgang steigert sich der Konzentrationsgrad, wenn die Interpretation und deren Verfahren an zwölf Versen schrittweise entfaltet werden. Bei solch konkretem Tun erweisen sich die Konflikte zwischen Wort- und Sachphilologie, Text- und Kulturwissenschaften zu erheblichen Teilen als Scheindebatten. Da die Philologien anders als die Geschichtswissenschaften nicht Sachverhalte und Ideenkomplexe, sondern Wörter und Texte rekonstruieren und interpretieren, kommen sie ohne Sachverhalte und Ideenkomplexe ebensowenig aus wie die Geschichtswissenschaften ohne Wort- und Textexpertise.

Anders als Emil Staigers *Kunst der Interpretation*, deren Begreifen von der Ergriffenheit durch das Wort ausgeht, ist Leo Spitzers Philologie eine solche Arbeit an Wörtern, mit historischen Wörterbüchern – nicht zum Selbstzweck großer Apparate, sondern zur Erschließung poetischer Schwierigkeit und Schönheit. Sie leistet einen Beitrag zur Spannung zwischen sprachlicher Allgemeinheit und literarischer Besonderheit, indem sie das Besondere zum Ausgangspunkt für allgemeine Beobachtungen macht. Zu Goethe hat sich der Romanist Spitzer wiederholt pointiert geäußert.[7] Seine Studien zur *Steigerung von Adjektiven*

6 Emil Staiger: Goethe. Bd. 3: 1814-1832. Zürich 1959, S. 13.

7 Vgl. Leo Spitzer: Steigerung von Adjektiven und Adverbien bei Goethe. In: Germanisch-romanische Monatsschrift (GRM) 18 (1930), S. 308-309; ders.: Racine et Goethe. In: Revue d'histoire de la philosophie et

und Adverbien bei Goethe (1930), zu *Racine et Goethe* (1933), zur *Interpretation von ›Wandrers Sturmlied‹* (1945) und *Zum Goethekult* (1949) verbinden Nachdenklichkeit, Insistenz und Genauigkeit mit einer politischen Aufmerksamkeit, wie sie schon selten einzeln und kaum in dieser Verbindung in der halb zaghaft und kunstfromm zurückgezogenen, halb schrill ideologisierten Germanistik der 1930er und 1940er Jahre zu finden ist. Exemplarisch für Leo Spitzers Ansatz ist der Princeton-Vortragsband *Linguistics and Literary History. Essays in Stylistics* (1945; 1948), der jeweils von einer spezifischen Stelle, einem einzelnen sprachlichen Merkmal, einem »particular feature«, einem »detail (of style)« ausgeht: von der Instabilität und Varietät der Figurennamen bei Cervantes, von einem rhythmischen Muster bei Diderot, von der Wiederholung eines Epithets bei Claudel.[8] Von eingespurten Interpretationen lässt sich Spitzer nicht ablenken, sondern zur Hinterfragung anspornen – so bei der schwierigen Mörike-Stelle »Was aber schön ist, selig scheint es in ihm selbst«, bei deren Interpretation Spitzer in die Debatte zwischen Emil Staiger und Martin Heidegger eingreift.[9]

Wie Staiger steht Spitzer für Interpretationen, die sich vom Positivismus emanzipieren und darin in der Nachfolge Nietzsches stehen. Anders als Nietzsche überführt Spitzer seinen Überdruss an einer ausgetrockneten Philologie des 19. Jahrhunderts nicht in bittere Kulturkritik, die im frühen 20. Jahrhundert anfällig wird für genau das Ressentiment, das sie selbst am meisten verachtet hat. Anders als Staiger sucht er auch keine Rettung im hohen Ton Martin Heideggers. Er schlägt die Tür der Philologie nicht hinter sich zu, sondern schließt alte und neue Räume für sie auf. Spitzer steht im 20. Jahrhundert für

d'histoire générale de la civilisation 1 (1933), S. 58-75; ders.: Nochmals: Zur Interpretation von ›Wandrers Sturmlied‹. In: The Germanic Review 20 (1945), S. 161-165; ders.: Zum Goethekult. In: Die Wandlung 4 (1949), S. 581-592.

8 Leo Spitzer: Linguistics and Literary History. Essays in Stylistics [1945]. Princeton 1948, S. 41; 87; 135; 193.

9 Vgl. Leo Spitzer: Wiederum Mörikes Gedicht ›Auf eine Lampe‹. In: Trivium 9 (1951), H. 3, S. 133-147.

eine seltene Verbindung von sprachlicher Gelehrsamkeit, ästhetischem Sensorium und politischer Wachheit. Seit seiner Rabelais-Arbeit *Wortbildung als stilistisches Mittel* (1910) verweigert er sich dem Drift zwischen dem sprach- und dem literaturorientierten Teil der Philologie, indem er das Dreieck zwischen Lexik, Semantik und Stilistik als philologisches Kerngebiet konturiert. Spitzers Herangehensweise eignet sich für die Arbeit an schwierigen Texten, weil sie eine unhistorische Verwischung von Vokabular und überlieferten Textstrukturen vermeidet, ohne in gelehrten Kommentarverzweigungen den Blick auf die ästhetische Qualität und das politische Potential des Gedichts zu verlieren. Die Aktualität für die Philologie liegt, ein Jahrhundert nach Spitzers frühen Arbeiten, gerade darin, dass sie sich, wie alle skeptischen Ansätze, gegen Adaptation sperrt. Es ist keine Mechanik, kein Instrumentarium aus ihr zu exportieren, aber aus ihrer Art, auf Wörter und Texte zu schauen, lässt sich lernen.

Leichtigkeit

Haben Philologien es mit schwierigen Texten zu tun, dann können die scheinbar leichten Texte zu besonders schwierigen Fällen werden. Das Adjektiv ›leicht‹ hat seine eigene Schwierigkeit, weil es einerseits, im Sinne von ›einfach‹, ›schlicht‹, ›rasch verständlich‹, in Opposition zu ›schwierig‹ steht; andererseits, im Sinne von ›nicht gewichtig‹, in Opposition zu ›schwer‹, ›gravitätisch‹, ›befrachtet‹. Leichtigkeit hat als ästhetischer, nicht allein hermeneutischer Begriff seine eigene Konjunkturgeschichte. Wiewohl für die Ernsthaftigkeit und Strenge einer theologisch oder juristisch grundgelegten, vorkritischen Hermeneutik das Leichte irrelevant, da einer Auslegung unbedürftig sein mag, so hat das Leichte in den Künsten nicht nur seinen gattungsabhängigen Reiz. Vielmehr gehört der Anschein der Leichtigkeit zu den Merkmalen höchster Virtuosität. Der Vortäuschungsverdacht bringt freilich, beim Rückgang aus der Ästhetik in die Hermeneutik, seine Tücken mit sich: Was ist nur scheinbar

leicht – und was nur leicht? Der unterstellte Anschein führt zu der Schwierigkeit, dass der Leichtigkeit eine Tiefe unterstellt wird, die, auslotungsbedürftig, philologischen Arbeitsbedarf schafft. Damit wird das Ausgangskriterium der philologischen Interpretation verwischt: Wenn schwierige Texte und scheinbar leichte Texte gleichermaßen Objekte der Philologien sind, dann bedarf es einer skeptischen Prüfung, ob damit der Gegenstandsbereich nicht bis zur Indifferenz ausgedehnt wird. Skepsis heißt dabei auch, dass nicht allein scheinbar leichte, sondern auch bloß scheinbar schwierige Texte zu identifizieren wären.[10]

Joachim Sartorius (2013) mag auf den ersten Blick recht haben, wenn er in seiner Auslegung von »Lied und Gebilde« in der *Frankfurter Anthologie* von der »genialischen Leichtigkeit« spricht, die dieses »mit großen Themen beschwerte Gedicht verströmt«.[11] Die »Leichtigkeit« des *Divan* ist ein Topos, der bis zu Heinrich Heines *Romantischer Schule* (1835) zurückreicht: Goethes Verse seien »so leicht, so glücklich, so hingehaucht, so ätherisch, daß man sich wundert wie dergleichen in deutscher Sprache möglich war«.[12] So schön Heines Spott ausfällt, so elegant er die Spitze gegen Goethes unangefochtene Selbstsicherheit mit der Boshaftigkeit gegen die plumpe Deutschtümelei

10 Vgl. systematisch Carlos Spoerhase: Philologie als Verteidigung des Schwierigen. In: Geschichte der Germanistik 33/34 (2008), S. 23-24; ders.: Was ist kein Problem? In: Scientia Poetica 13 (2009), S. 318-328; ders.: Die ›Dunkelheit‹ der Dichtung als Herausforderung der Philologie. In: Christian Scholl, Sandra Richter, Oliver Huck (Hg.): Konzert und Konkurrenz. Die Künste und ihre Wissenschaften im 19. Jahrhundert. Göttingen 2010, S. 133-155.

11 Joachim Sartorius: Lied und Gebilde. In: Frankfurter Anthologie, 24. Mai 2013, http://www.faz.net/gedicht-interpretation-lesung-lied-und-gebilde-von-johann-wolfgang-von-goethe-12192319.html; letzter Zugriff: 15. Mai 2016; vom »Anschein verspielter Leichtigkeit« spricht schon Ingeborg Hillmann: Dichtung als Gegenstand der Dichtung. Untersuchungen zum Problem der Einheit des ›West-östlichen Divan‹. Bonn 1965, S. 32.

12 Heinrich Heine: Die romantische Schule [1835]. In: Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke. Hg. v. Manfred Windfuhr. Hamburg 1979, Bd. 8/1, S. 161.